Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 7

Artikel: Schweizerische Arbeitslose als "Landwirte" in Kanada
Autor: Heeb, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328429

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rote Revue

Sozialistische Monatsschrift

7. HEFT MÄRZ 1923 II. JAHRG.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Schweizerische Arbeitslose als „Landwirte" in Kanada.

Von Friedrich Heeb.

In früheren Jahrzehnten genossen nicht wenige ländliche Gemeinden der Schweiz den internationalen Ruf, sich ihrer Ortsarmen dadurch zu entledigen, daß sie diese nach Brasilien oder einem anderen überseeischen Lande verschickten, gewöhnlich in Begleitung des Dorftrottels, um auf diese höchst einfache Weise die Armenlasten der reichen Bauern herabzumindern, der lästigen Unterstützungspflicht ledig zu werden. Noch heute soll in Berggemeinden nach diesem altehrwürdigen Rezept verfahren werden. Aber so recht zu Ehren wird es doch erst wieder in allernächster Zeit kommen, wenn einmal die glorreiche Sozialpolitik der Aera Schultheß-Laur-Tobler in ihrer ganzen unverhüllten Schönheit vor uns ersteht, mit dem Massenabschub arbeitsloser Industriearbeiter begonnen wird, wenn schon der Export von Käse, Kondensmilch und St. Galler Stickereien auf wachsende Schwierigkeiten stößt. Gewiß wird die schweizerische Volkswirtschaft der Nachkriegszeit vor gigantische Probleme gestellt, läßt sich nicht leugnen, daß unser Land mit seiner zum größten Teil auf die Ausfuhr angelegten Qualitätsindustrie durch die furchtbare Weltwirtschaftskrise der Gegenwart besonders arg in Mitleidenschaft gezogen wird. Wenn wir Sozialdemokraten dennoch gegen die immer unverhohlener hervortretende Tendenz, einen größeren Teil der Arbeitslosen zwangsweise nach anderen Ländern und Erdteilen abzustoßen, Stellung nehmen, so haben wir dafür triftige Gründe. Wollten wir lediglich egoistischen Augenblickserwägungen Rechnung tragen, so könnten wir ja sagen, die Entlastung des schweizerischen Arbeitsmarktes von einigen tausend oder zehntausend Arbeitslosen werde den Dableibenden nur von Nutzen sein, verringere die Chancen der kapitalistischen Lohndrückerei. Allein solch engstirnige Logik kann nicht unsere Sache sein, die Klassensolidarität muß sich gerade gegenüber den Arbeitslosen als den bedauernswertesten und hilflosesten Opfern der heutigen Gesellschaft auch dann siegreich behaupten, wenn ihre vorübergehende Außerachtlassung einen gewissen Vorteil verspräche. Zudem sind wir der festen Ueberzeugung, daß

die schweizerische Volkswirtschaft am allerwenigsten an der selbstverständlichsten Menschenpflicht, der Fürsorge für die Arbeitslosen, zugrunde gehen kann und zugrunde gehen wird, sofern die besitzenden Klassen nur einen Teil jenes Opfersinns für die Allgemeinheit wahrmachen, mit dem sie sich an jedem Schützenfest brüsten.

Das Schweizerische Auswanderungsamt hat seit Jahrzehnten vor der Auswanderung, deren Förderung und Empfehlung ihm übrigens noch heute durch Gesetz verboten ist, in den meisten Fällen nachdrücklich gewarnt. Einem Schreiben, das vom Schweizerischen Auswanderungsamt im September 1920 an einen Genossen gerichtet wurde, der sich an diese Amtsstelle wegen Auskunftserteilung über damals besonders gepriesene Auswanderungsziele in Südamerika wandte, entnehmen wir folgendes: „Letztes Frühjahr zog eine Gruppe Schweizer aus dem Kanton Aargau trotz aller Warnung nach Brasilien, wo aber die Leute keine Kolonielose vorfanden und sich schließlich als Arbeiter auf Kaffeeplantagen verdingen mußten... Wer Kolonist werden will, muß unbedingt an landwirtschaftliche Arbeiten gewöhnt sein, und ist er dies nicht, so sollte er sich vor der Abreise noch an solche gewöhnen. Zum Erwerbe und zur Kultivierung eines Landloses braucht ein Ansiedler mindestens 3000 Franken, und wir müssen Landsleute dringend davor warnen, ohne Mittel nach Brasilien auszuwandern, um dort Kolonisten zu werden."

Hier liegt in der Tat der entscheidende Punkt. Die Auswanderer früherer Zeiten, denen übrigens in den überseeischen Ländern noch ungeheuer viel jungfräulicher Boden zur Verfügung stand, die auch sonst noch alle Zukunftsmöglichkeiten vor sich sahen, während heute die besten Gebiete längst besiedelt oder in der Hand von Ausbeuterklüngeln sind, diese Auswanderer von einstmals waren fast restlos Bauern. Sie waren an die landwirtschaftliche Arbeit von jung auf gewöhnt, hatten es also verhältnismäßig leicht, sich in die körperlich schwere Arbeit des Urwaldrodens hineinzufinden und nachher den gerodeten Grund mit Feldfrüchten zu bebauen. Die Arbeitslosen von heute dagegen, die man als „Landwirte" in die Urwälder Südamerikas oder auf die Prärien Kanadas schicken will, sind fast ohne Ausnahme Industriearbeiter, die selber nie mit irgendwelchen landwirtschaftlichen Arbeiten in Berührung kamen. Sie müßten also in einem Lande, dessen ganze Verhältnisse ihnen fremd und neu sind, dessen Sprache sie nicht beherrschen, zu allem anderen auch noch einen ganz neuen Beruf erlernen. Das ginge ja bei manchen zur Not, wenn sie für eine Lehrzeit von wenigstens einem Jahr die erforderlichen Barmittel besäßen, nicht vom ersten Tage nach ihrer Ankunft darauf angewiesen wären, ihr hartes Brot zu verdienen. Uebrigens geht aus der gesamten Auswanderungsliteratur aller in Frage kommenden Länder und Erdteile wie auch aus unzähligen mündlichen Aeußerungen von Sachkennern deutlich genug hervor, daß die mit der landwirtschaftlichen Arbeit nicht vertrauten Industriearbeiter allüberall zu den „unerwünschten" Zuwanderern

gehören, die man sich vielfach mit Absperrungsmaßnahmen vom Halse hält. Auf keinen Fall haben sie mit jener Förderung und Unterstützung zu rechnen, die verschiedene Regierungen von Einwanderungsländern landwirtschaftlich geschulten Ankömmlingen zuteil werden lassen. Die Regierungen verschiedener britischer „Dominions", englischer Kolonien, erschweren oder verweigern die Einreise sogar Angehörigen des britischen Reiches, die nicht über beträchtliche Geldmittel verfügen, sofern es sich um Nichtlandwirte handelt.

Das alles ist natürlich auch dem Bundesrat zur Genüge bekannt. Dennoch hat er das Eidgenössische Auswanderungsamt veranlaßt, mit seiner ganzen bisherigen Praxis zu brechen, die Auswanderung „erwerbsloser Schweizer" systematisch zu fördern und er hat weiter der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft in Zürich die Funktionen einer Zentralstelle für das kolonisatorische Auswanderungswesen übertragen. Diese soll sich nach Siedlungsgelegenheiten in Europa und überseeischen Ländern erkundigen, soll Arbeitsuchende nach überseeischen Gebieten vermitteln, Siedlungsunternehmen in fernen Ländern prüfen, dem Bundesrat Kolonisationsprojekte zur Genehmigung und eventuellen Subventionierung unterbreiten, wie auch zur Ausführung solcher Projekte mit Banken, Gesellschaften und Privaten in Verbindung treten. Die erste Frucht dieser „Neuorientierung" ist bekanntlich der fix und fertig auf dem Tisch des Bundesrates liegende Plan, 1000 „schweizerische Landwirte" in Kanada anzusiedeln, wobei unter diesen Landwirten natürlich ausschließlich schweizerische Industrieproletarier verstanden werden, die man vorher vielleicht noch geschwind in einem vierzehntägigen Kurs in die Geheimnisse der landwirtschaftlichen Arbeit einweihen will. Es ist sehr eigentümlich, daß gerade prominenteste Führer der schweizerischen Bauern, wie ein Laur oder Tobler, den landwirtschaftlichen Beruf so gering werten, daß sie seine Erlernung in ein paar Wochen oder Monaten einem arbeitslosen Industriearbeiter zumuten wollen, während ihre Bauern doch von frühester Jugend an in diesen Beruf eingeweiht und zudem noch Jahr für Jahr auf landwirtschaftliche Schulen zur Vervollkommnung ihrer Kenntnisse geschickt werden. Von der Arbeit eines Farmers in Ueberseegebieten müßte ihnen überdies bekannt sein, daß sie meistens ungleich schwerer, mühsamer und aufreibender ist als die Bebauung des Bodens in Europa, der seit Jahrtausenden vom Pflug bearbeitet worden ist, wo auch das Klima weniger schroff wechselt.

Betrachten wir einmal die tatsächlichen Verhältnisse in Kanada, diesem Dorado Nr. 1 für schweizerische Arbeitslose. In diesem Lande, das 17mal so groß ist als Deutschland (9,589,700 Quadratkilometer), zählte man 1919 8,835,000 Bewohner. Es ist also außerordentlich dünn bevölkert. Die Bevölkerung Kanadas hat von 1901 bis 1911 um 1,835,324 oder 34,17 Prozent zugenommen. Auf die einzelnen Provinzen verteilte sich 1911 die Bevölkerung also: Alberta 374,663, Britisch-Columbien 392,480, Manitoba 455,614, Neu-Braunschweig 351,889, Neu-Schottland 492,358, Ontario

2,523,274, Prinz Edward-Insel 93,728, Quebec 2,003,232, Saskatchewan 492,432, Yukon 8,512, Nordwest-Territorium 18,481.

Unverkennbar ist der starke Zug nach dem kanadischen Westen, wie aus folgenden Ziffern hervorgeht: Saskatchewan vermehrte seine Bevölkerung in zehn Jahren um 439 Prozent, Alberta um 413 Prozent, Britisch-Columbia um 119 Prozent. Die Zukunft gehört dem Westen, nach dem sich die Bevölkerung mehr und mehr verschiebt. Sehr bezeichnend ist, daß in diesem dünn bevölkerten Staat, von dem man im allgemeinen annimmt, er sei ein reines Agrarland, nicht viel mehr als die Hälfte der Menschen auf dem Lande lebt. 1911 bezifferte sich die ländliche Bevölkerung auf 3,925,679, die städtische auf 3,280,964 Seelen. Schon das weist darauf hin, daß den Bewohnern dieses riesenhaften Landes die Existenzverhältnisse als Farmer und Kolonist nicht allzu verlockend vorkommen müssen. Zwischen 1901 bis 1910 hat sich die ländliche Bevölkerung um 17,20 Prozent, die städtische um 62,8 Prozent vermehrt. Die Landflucht träte noch weit mehr in Erscheinung, wenn nicht die Einwanderung für eine Zunahme der Landbevölkerung sorgen würde. 1901 bis 1911 wanderten über 1,7 Millionen Menschen in Kanada ein, aber die ländliche Bevölkerung ist nur um etwas über eine halbe Million gestiegen. In den Seeprovinzen und in Ontario schreitet die Städtekonzentration stark fort. Für ein so dünn bevölkertes Land wie Kanada sind 90 Städte mit über 5000 Einwohnern und halb so viel mit über 10,000 Einwohnern, sowie acht Städte mit über 50,000 Einwohnern eine ganz abnormale Erscheinung. Einzelne Städte hatten 1919 sogar eine weit über die größten Schweizer Städte hinausgehende Bevölkerungszahl: Montreal 760,000 (1891: 219,616), Toronto 489,681 (181,215), Winnipeg 200,000 (25,639), Vancouver 170,000 (13,709), Ottawa, Hamilton, Quebec sodann je etwas über 100,000 Einwohner. Sehr interessant und lehrreich ist, was ein Kenner Kanadas zur Erklärung für diese Erscheinung anführt:

„Das Landleben ist monoton, die Arbeit schwer, die Verdienste sind im allgemeinen gering. Aber eine besondere Erklärung liegt noch darin, daß Leute sich häufig aus ungenügender Kenntnis in Gegenden niederlassen, die unfruchtbar sind, und nach Jahren mühseliger Arbeit die Farm verlassen."

Nach der Nationalität verteilen sich die Einwohner Kanadas 1911 auf: 6,453,104 Briten (wovon 5,619,682 in Kanada geboren), 404,941 Kontinentaleuropäer, 40,946 Asiaten und 303,680 Angehörige der nordamerikanischen Union. Von der Gesamtbevölkerung waren 77,98 Prozent in Kanada geboren, gegen 86,98 Prozent im Jahre 1911. Im Jahre 1901 wanderten nach Kanada 278,499 Personen ein, 1911 aber 752,732, 1912: 352,237, 1913: 402,432, 1914: 384,878, 1915: 144,789. Im Jahre 1920 sind durchschnittlich 20,000 Menschen im Monat eingewandert, davon 12,000 aus England, 6000 aus der angrenzenden nordamerikanischen Union. Die gesamte Einwanderung von 1900 bis 1918 belief sich auf 3,253,796 Menschen. Davon waren

Schweizer 2525, ein Beweis, daß Kanada bisher nicht gerade als Anziehungspunkt für schweizerische Auswanderer galt. Nach der nordamerikanischen Union wanderten seit 1790 ein rund 31 Millionen Menschen, nach Kanada allein in den Jahren 1901 bis 1918 mehr als ein Zehntel dieser Ziffer. Doch ist bei Würdigung dieser Zahlen in Betracht zu ziehen, daß in diesen 18 Jahren von 1901 bis 1918 nach Kanada allein 1,229,752 Amerikaner aus der Union und 1,179,752 Briten eingewandert sind. Dazu kommen noch 120,293 Italiener sowie 200,016 Angehörige der ehemaligen österreichischen Monarchie und 97,689 Russen. Heute hat Kanada 53 Nationalitäten, 79 Religionen und 85 Sprachen und Dialekte. Doch ist das äußere Gepräge noch mehr angelsächsisch als in der Union. In der Literatur über Kanada wird allgemein betont, daß Amerikaner als Einwanderer dort am meisten geschätzt sind. Sie gelten als vorzügliche Farmer und Arbeiter. Uebrigens befanden sich schon 1890 980,938 Kanadier in der nordamerikanischen Union, ein Fünftel der kanadischen Bevölkerung. Zwischen 1891 und 1901 gingen weitere 392,802 dorthin. Diese Rückwanderung ist ein Beweis dafür, daß die Existenzverhältnisse in den Vereinigten Staaten mindestens so gut, wahrscheinlich sogar erheblich besser sind als im anschließenden Kanada. Allein 1918/19 gingen 84,886 Kanadier nach der Union. Der Amerikaner ist in Kanada auch deshalb viel mehr als andere Nationalitäten geschätzt, weil er größere Geldsummen mit sich bringt. Man nahm bis vor wenigen Jahren an, daß jeder Amerikaner durchschnittlich 5000 Franken, jeder Engländer aber nur 500 Franken und jeder Kontinentaleuropäer nur 125 Franken mit nach Kanada bringt.

Richtig ist, daß Kanadas Regierung Einwanderer aus Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Island, Skandinavien und aus der Schweiz zu bekommen sucht, wie es vor dem Kriege auch Deutsche zur Einwanderung ermunterte. Doch wird nur Farmern, Landarbeitern und Dienstmädchen bei der Ankunft Arbeit garantiert. Ganz allgemein verlangt man aber von kanadischen Einwanderern den Ausweis über eine gewisse für unsere Begriffe erhebliche Geldsumme: mindestens 1250 Franken für eine Familie und dazu noch für jedes Familienglied von 5 bis 18 Jahren 250 Franken, 625 Franken für Familienglieder über 18 Jahren. Die Geldklausel fällt weg für Europäer, wenn sie eine gesicherte Stellung nachweisen oder zu Verwandten gehen, welche in der Lage sind, sie zu beherbergen.

Ueber die Voraussetzungen, die ihm für die Einwanderung unerläßlich erscheinen, schreibt ein bürgerlicher Autor, der für die Auswanderung eintritt, unter anderem: „Vor allem soll jeder, der hinübergeht, der englischen Sprache mächtig sein, daneben auch des Französischen, wenn er gedenkt, sich in dem französischen Teil niederzulassen. Wer soll nach Kanada auswandern? Der Kapitalist ist naturgemäß willkommen, und es bieten sich ihm viel bessere Chancen als in Europa oder den älteren Teilen der Union...

Ist er Landwirt, so sollte er einige Zeit eine landwirtschaftliche Hochschule besuchen. Diese gibt es in allen Provinzen. Noch besser ist es, wenn er ein Jahr lang als farm-hand (Farmarbeiter) tätig ist. Seine von Europa mitgebrachten Kenntnisse werden zwar von großem Werte sein, es gibt aber noch sehr viel zu lernen. (Und wieviel erst für den mittellosen europäischen Industriearbeiter! F. H.) Fertige Farmen, das heißt solche, die schon in gutem Zustand, mit Gebäuden, Geräten, Vieh und Inventar reichlich versehen sind, sind noch überall für europäische Begriffe billig zu haben. Nirgendwo ist das Geld in allen Zweigen der Kapitalsanlage so kräftig wie in Kanada. Geistige Arbeiter jeglicher Art, wenn sie nicht vermögend sind, werden nicht in Kanada gewünscht. Ebensowenig haben junge Kaufleute dort Aussichten. Der gewünschte Einwanderer ist der, der Farmarbeiter werden will. Und nur auf diesem Wege kann er selbständiger Farmer werden. Wer nach der Prärie geht und Farmer wird, der muß auf sehr viele Annehmlichkeiten verzichten. Die Entfernungen sind groß, die Siedlungen und Farmen häufig sehr weit auseinander. Auch wirkt die Prärie vielfach deprimierend durch die Eintönigkeit, durch das Fehlen jedes Baumes oder Strauches an manchen Stellen und das Gefühl der Verlassenheit. Besonders ist dies im Winter der Fall, wo man der Kälte wegen das Haus und seine nächste Umgebung kaum verlassen kann. Die Seeprovinzen bieten Gelegenheit für Leute mit etwas Kapital oder mit einem regelmäßigen kleinen Einkommen. Die besten Länder in der Nähe der Märkte und Bahnen sind meist in festen Händen und erzielen hohe Preise."

Von den Heimstättern, das heißt den Farmern oder Kolonisten sagt der gleiche Autor: „Die Einsamkeit und die Arbeit lassen manche zusammenbrechen, welche ihr alles in einem solchen Unternehmen riskieren und welche voll von Energie und Hoffnung angefangen haben. Diese Leute, deren Unternehmungen fehlgeschlagen haben, nehmen manchmal ein klägliches Ende, dies sind die Tragödien des Pionierlebens in den Weizenprovinzen. Durch die Wirkung, welche der Krieg auf industriellem Gebiet ausgelöst hat, werden Mechaniker, Taglöhner, Fabrikarbeiter (gelernte und ungelernte) gewarnt, vorläufig nach Kanada zu gehen, ohne daß sie eine Stelle in Aussicht haben, wenn sie nicht Farmer werden wollen. Auf jeden Fall ist es besser, daß jeder so viel Geld bei sich hat, daß er zur Not sich einige Zeit über Wasser halten kann, bis er Beschäftigung findet... Vorderhand ist Kanada hauptsächlich daran interessiert, gediente britische Matrosen und Soldaten anzusiedeln."

1911 wurden gezählt 711,681 Farmer von 1 acre an aufwärts, 1901: 544,688. Die Zunahme entfällt namentlich auf den Westen: Provinz Manitoba 39 %, Saskatchevan 608 %, Alberta 543 %,

Britisch-Columbien 174 %. Ungefähr 88 % der Farmerwirtschaften sind zugleich Eigentümer und vielleicht 90 % und mehr der gesamten Farmfläche ist Eigentumsland. Ueber die Größe der Wirtschaften geben folgende Zahlen Auskunft, wobei bemerkt sei, daß ein acre als amerikanisches und englisches Feldmaß 40,5 Aren entspricht. Es gab 1911 Farmwirtschaften unter 1 acre 29,967, 1—5 acres 43,710, 5—10 acres 24,347, 11—50 acres 28,964, 51—100 acres 161,537, 101—200 acres 228,236, 201 und mehr acres 132,920.

Im Westen waren bis vor dem Kriege im allgemeinen die Bedingungen derart und werden es wohl jetzt wieder etwa so sein, daß jedes Familienoberhaupt und jede männliche Person über 18 Jahre alt von britischer Nationalität oder die erklärt, die britische Nationalität anzunehmen, das Recht auf eine Heimstätte (homestead) von 150 acres hat, wenn sie eine Einschreibegebühr von 50 Franken bezahlt. Dasselbe Recht steht einer Witwe mit ihren von ihr abhängigen Kindern zu. Der Heimstätter muß drei Jahre lang mindestens sechs Monate auf seinem Lande zubringen und gewöhnlich mindestens 30 acres unter den Pflug nehmen. Erst nachdem er diese Bedingungen erfüllt hat, geht das Land in seinen Besitz über. Er kann auch das Vorkaufsrecht auf eine benachbarte weitere Sektion verlangen zum Preise von 15 bis 25 Franken per acre.

Ein englischer Autor hat für das Jahr 1917 eine detaillierte Berechnung über die Betriebskosten einer Farm angestellt und ist dabei zu der Feststellung gekommen, daß mindestens 10,000 Franken nötig seien, um eine halbe Farmersektion (also 80 von 160 acres) urbar zu machen und ein Wohnhaus zu errichten. Eine auf die Höhe gebrachte Farm kostet alles in allem 50,000 und mehr Franken, wenigstens in Neu-Schottland im Osten. In anderen Distrikten soll der Preis einer Farm pro acre zwischen 250 und 1000 Franken per acre schwanken. In Neu-Schottland heißen die Länder, welche von der Provinzregierung verkauft werden, Kronländer. Sie sind meistens unabgeholzt, der Urwald muß also erst noch gerodet werden und sie sollen für ungefähr 5 Franken per acre verkauft werden. Das Abholzen kostet mindestens 100 Franken per acre. In Neu-Braunschweig werden Freiländereien bis zu 100 acres abgegeben, unter der Bedingung der Abholzung dieser Urwaldgebiete bis zu 10 acres in drei Jahren. In der Provinz Quebec kommt Neuland auf 10 bis 30 Franken per acre und eingerichtete Farmen kosten mindestens 15,000 Franken per 100 acres. Sehr hoch sind die Landpreise in der Provinz Ontario. Eine Meiereifarm kostet 100 Franken per acre und eingerichtete Farmen 500 Franken per acre und mehr. Obstfarmen (im Umfang von 10 bis 50 acres) kommen auf 500 und mehr Franken per acre. Hier ist Betriebskapital von im Minimum 10,000 Franken nötig. Unabgeholztes Land schwankt im Preise zwischen 5 bis 50 Franken, seine Urbarmachung kostet aber per acre 250 Franken. Für Farmer mit 25,000 bis 40,000 Franken Kapital, so bemerkt ein Kanadakenner trocken, bietet Ontario viele Vorteile. Diese Summe genüge

überall in Kanada! Auf Vancouver müsse der Farmer ein Kapital von 50,000 Franken haben, um in größerem Maßstabe zu farmen. Im allgemeinen kostet in Britisch-Columbien, von dem das zu äußerst im Westen am Stillen Ozean gelegene Vancouver ein Teil ist, Neuland per acre von 5 Franken an aufwärts, das Urbarmachen aber 250 bis 500 Franken per acre.

* * *

Ich habe mich bemüht, in den vorstehenden Darlegungen weder rosig noch schwarz zu malen, einfach Kenner der kanadischen Verhältnisse sprechen zu lassen. Daß Kanada ein Land von großer Zukunft ist, werde ich zuletzt leugnen. Seine künftige Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung liegt aber vielleicht mehr auf dem Gebiete der Industrie als auf dem der landwirtschaftlichen Kolonisation, da sein Boden ungeheuer reiche Schätze an den verschiedensten Mineralien birgt, deren Hebung heute noch kaum in Angriff genommen ist. Gewiß wird die Erschließung dieser großartigen Industriequellen nur schrittweise, Hand in Hand mit der landwirtschaftlichen Kultivierung des großen Landes erfolgen können. Daß dabei auch Pioniere aus der Schweiz mitwirken, dagegen haben wir Sozialdemokraten am wenigsten einzuwenden. Wogegen wir uns wehren, das ist der Zwang, der an Stelle der freiwilligen Uebersiedlung nach Meinung vieler unserer Machthaber treten soll, und dessen eigentliche Triebfeder der schäbigste Klassenegoismus der Reichen ist. Sie wollen sich der Fürsorgepflicht gegenüber den ärmsten und bedauerswertesten Landeskindern dadurch entledigen, daß sie diese auf den Prärien oder in den Urwäldern Kanadas und in anderen entlegenen Erdteilen zwangsweise ansiedeln, wobei denen, die nicht „freiwillig" gehen wollen, einfach mit der Entziehung der Arbeitslosenunterstützung, mindestens aber mit deren Reduktion weit unter das Minimum dessen, was ein Mensch zum Leben bedarf, gedroht wird.

Es kann nicht überraschen, daß von denselben Kapazitäten, die der agrarischen Preistreiber- und Zollwucherpolitik so nahe stehen, auch die Bestrebungen zur Abschiebung der Arbeitslosen nach überseeischen Ländern mit allem Nachdruck gefördert werden, wobei man auf die Gesetzesbestimmung, daß es dem Bunde untersagt ist, Schweizer zur Auswanderung aufzumuntern, nicht allzu ängstlich Rücksicht nimmt. Kapitalistische Interessenvertreter, die sich der Arbeitslosen, solange sie im Lande weilen, mit solcher „Liebe" annehmen, werden sich, ohne mit der Wimper zu zucken, auch leicht über das noch so traurige und tragische Schicksal hinwegsetzen, das der expatriierten Arbeitslosen in überseeischen Territorien mit so ganz anderen Lebensverhältnissen und dazu in einem ihnen völlig neuen, ganz ungewohnten Berufe harrt.

In einem besonderen Artikel einer späteren Nummer werde ich auch noch über die Verhältnisse in den Einwandererstaaten der subtropischen und tropischen Zone einiges Nähere ausführen.